

Nachdem Volker Depkat 2008 die Geschichte der USA bereits allgemeiner in eine kontinentale Geschichte Nordamerikas eingebettet hatte, widmet er ihr in diesem Werk nun einen ausführlicheren Überblick. Dabei zieht er fünf Hauptthemen als rote Fäden durch seine Studie: Erstens, die (Selbst-)Wahrnehmung der USA als „revolutionär begründetes und bis heute nicht abgeschlossenes Experiment in Sachen Demokratie“ (S. 9); zweitens, den Aufstieg von einer europäischen Kolonie zu einer Weltmacht; drittens, die Entwicklung der Moderne, die sich in den USA früher als in Europa zu einer industriell-urbanen Lebensform entfaltete; viertens, die ständige Pluralisierung und Diversifizierung der amerikanischen Einwanderungsgesellschaft und schließlich fünftens, die Herausbildung einer explizit amerikanischen, individualistischen, technologiebegeisterten und konsumorientierten Kultur, die als „American Way of Life“ auch den Rest der Welt faszinierte. Diese Themen werden mit Blick auf Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur immer wieder aufgegriffen und im Rahmen ihrer Chronologie beschrieben.

Depkat beginnt die Geschichte der USA mit der voreuropäischen Zeit, stellt die verschiedenen indianischen Lebensformen vor und beschreibt ihre Veränderungen durch die Ankunft der Europäer. Es folgen die Phase der britischen Kolonien, die Anfänge der Sklaverei und schließlich der Bruch mit dem Mutterland Großbritannien, wobei er sorgfältig herausarbeitet, wie mühsam das „nation building“ der jungen amerikanischen Republik war und dass in ihrer Gründungszeit auch bereits die Wurzeln für den Konflikt zwischen Norden und Süden lagen, der sich schließlich im Bürgerkrieg 1861–1865 entlud. Depkat zieht die genannten roten Fäden weiter durch die Phase nach dem Bürgerkrieg, die durch enormes wirtschaftliches Wachstum und gesellschaftliche Umbrüche gekennzeichnet war, und beschreibt schließlich, wie der Erste Weltkrieg zwar ein wichtiges Ereignis, aber für die USA eben nicht die Zäsur war, die er für Europa bedeutete. Nach einer chronologischen Darstellung der weiteren innen- und außenpolitischen sowie wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse im 20. Jahrhundert gibt er auch aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen Raum und beschreibt, auf welchen historischen Prämissen sie beruhen.

Depkat bietet mit seinem Werk einen konzisen und zugleich sehr gut geschrie-

benen Überblick über die amerikanische Geschichte, der Entwicklungen verständlich aufzeigt und immer wieder die Wurzeln politischer und sozialer Entscheidungen herleitet. Kritisch anzumerken ist lediglich, dass Karten es für Leser ohne Vorkenntnisse leichter gemacht hätten, die im Buch erwähnten Orte und Einzelstaaten zu lokalisieren, um Entwicklungen auch geopolitisch einordnen zu können. Die ausführliche Bibliographie stellt zudem den aktuellen Stand der Forschung vor, so dass man bei Interesse weiterlesen kann.

---

*Matthew Riley / Anthony D. Smith, Nation and Classical Music. From Handel to Copland.* Woodbridge, Boydell Press 2016. X, 245 S., \$ 25,-. // DOI 10.1515/hzhz-2018-1395

---

Jutta Toelle, Frankfurt am Main

„Nation and Classical Music“ ist ein gewagter Titel, in seiner Unentschiedenheit aber typisch für den vorliegenden Band. Natürlich liefert ein so bekannter Nationalismusforscher wie Anthony D. Smith schlagkräftige Definitionen von Nation und Nationalismus, doch der Terminus „klassische Musik“ bleibt weitgehend unbeachtet. Der Musikwissenschaftler Matthew Riley und der kurz vor Erscheinen des Buches verstorbene Soziologe Smith unterlassen nicht nur eine Definition, sondern verwenden auch noch andere, ähnlich unklare Begriffe wie „Western music“, „Western art music“ und „music in the Western tradition“ deckungsgleich. Die Autoren reden zudem von „nationaler“ und auch von „nationalistischer Musik“, vermeiden aber dezidiert den Begriff „nationalist composer“. Leider erklären sie auch nicht, was ein „national composer“ sein könnte – obwohl das ganze (viel zu lange) Buch Partei ergreift für diesen und für seine auktoriale Intention: denn nur sie wird als ausschlaggebend für das Verständnis des Werks erachtet. Die Frage, wer entscheidet, ob ein bestimmtes Stück nun also „national music“ sei oder nicht (oder bis zu welchem Grad es „national“ sei), wird eindeutig beantwortet: der jeweilige Komponist, in Übereinstimmung mit Riley und Smith. In einem Abschnitt über die frühen Ethnographen Bartók, Kodály, Balakirew und Holst und ihre Kompositionen, in denen Volksmusik Eingang fand, heißt es z. B., dass das Resultat nicht immer nationale Musik sei, denn „greater ethnographic accuracy does not in itself imply greater nationality in art music“ (S. 39).

Die Autoren negieren also einerseits die Diskussion um national konnotierte Mu-